Ausgabe Groß-Berlin

Einzelpreis 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 18. März 1930
Dienstag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Ritterstraße Nr. 50. Fernsprecher: Dönnhoff 8937—8949. Telegramm-Adresse: Nordzeit. Postscheck-Konto: Berlin Nr. 107941. Bank-Konto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse: Berlin SW 68. Friedrichstraße Nr. 46

DAZ

Die „DAZ" erscheint wöchentlich zwölfmal. Bezugspreis monatlich 4.85 R.-M. (in Berlin eigene Botenzustellung.) Anzeigenpreis: 0.40 R.-M., Familien-Anzeigen und Stellengesuche 0.35 RM. die 27 mm breite Millimeter-Zeile. Bei unverschuldeter Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung

69. Jahrgang
18. 3. a Nr. 130 10 Pfennig

Noch keine Entscheidung Hindenburgs

Der Reichspräsident hat seine bekanntlich zurückgestellte Entscheidung über das deutsch-polnische Liquidationsabkommen bisher nicht getroffen. Wie von amtlicher Seite erklärt wird, ist es auch fraglich, ob eine solche Entscheidung im Laufe des heutigen Tages erfolgt.

Wissell desavouiert Moldenhauer

Im Haushaltsausschuß des Reichstags, der am Dienstag den Nachtragsetat für das Arbeitsministerium beriet, fragte der Sozialdemokrat Müller (Lichtenberg) als Berichterstatter, ob die Pläne des Kabinetts, wie aus der Hamburger Rede des Reichsfinanzministers Dr. Moldenhauer hervorzutreten scheine, auf weitere Einschränkung der Arbeitslosenversicherung abzielten. Demgegenüber erklärte Reichsarbeitsminister Wissell, der Reichsfinanzminister habe in Hamburg nicht als Finanzminister sondern als Privatperson (!) gesprochen. Denn sonst hätte er, der Gepflogenheit entsprechend, sich vorher mit dem Ressortminister in Verbindung gesetzt.

Die Vorlage des Kabinetts gehe nach einer anderen Richtung, als in dieser Rede zum Ausdruck gekommen sei. Wenn in Dr. Moldenhauers Hamburger Rede wie auch bei den zahlreichen Vorschlägen für eine Umorganisation der Arbeitslosenversicherung von organisatorischem Umbau die Rede sei, so müsse er erklären, daß er selbst die Notwendigkeit eines solchen Umbaues noch nicht verspürt habe. Daß der Sparkommissar die Reichsanstalt untersucht habe, sei nicht weiter auffällig, denn der Sparkommissar habe auch andere Ressorts, beispielsweise sogar das Reichsfinanzministerium, untersucht.

Die Weiterberatung der mit der Arbeitslosenversicherung zusammenhängenden Etatsposten wurde schließlich vertagt, um dem Ausschußvorsitzenden die Möglichkeit zu geben, auch den Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer zur Besprechung einzuladen.

*

Der Zwischenfall im Haushaltsausschuß, der einen Rückschluß auf die Zusammenarbeit mit dem Reichsarbeitsminister im Kabinett gestattet, wird illustriert durch die Verhandlungen zwischen den finanzpolitischen Sachverständigen, die sich am Dienstag vormittag erneut bemühten, eine einheitliche Plattform für die Fragen der Arbeitslosenversicherung zu gewinnen.

Die volksparteilichen Vermittlungsvorschläge wurden von den Sozialdemokraten abgelehnt.

Auch in den agrarpolitischen Verhandlungen stehen die Sozialdemokraten nach wie vor in Opposition.

Sie erschienen zwar am Dienstagvormittag wieder zu der interfraktionellen Sitzung, änderten aber ihren ablehnenden Standpunkt nicht. Die Fortsetzung der Besprechungen ist für heute abend vorgesehen.

New York, 18. 3.

Nach einer Meldung der Associated Preß aus Buenos Aires gibt das Blatt „La Nacion" bekannt, daß es mit Primo de Rivera einen Vertrag über die Veröffentlichung seiner Memoiren abgeschlossen habe. Diese Memoiren würden nunmehr wahrscheinlich sofort erscheinen.

Roggenhilfe auf weite Sicht!

Langfristige Weizenzollerhöhung sofort notwendig!

Zur Zeit haben sich die Fraktionen des Deutschen Reichstages, wie alle paar Monate einmal, mit Plänen zu befassen, auf welche Weise der Not der Landwirtschaft gesteuert werden kann. Im laufenden Wirtschaftsjahre sind die Schwierigkeiten in erster Linie durch den miserablen Roggenpreis bedingt, der allmählich auf 140 bis 150 Mark für die Tonne und damit unter das Vorkriegsniveau gesunken ist.

Wenn die bisherigen Maßregeln nur das Ergebnis gehabt haben, daß der Roggenpreis, der in den Monaten Juli bis Oktober sich noch auf ungefähr 200 Mark im Durchschnitt stellte, im November auf 170 Mark, im Januar unter 160 Mark sank, und in den letzten 14 Tagen sogar vorübergehend bis auf 140 (letzte Notierung 142 bis 147) Mark abgeglitten ist, so wird es klar, daß die bisher unternommenen Schritte entweder in der Tendenz falsch oder bei richtiger Tendenz unzulänglich gewesen sein müssen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Mißerfolge zum Teil auf die Anschauungen zurückzuführen sind, die Herr Dr. Baade, der Leiter der Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen, in sein neues Amt mitbrachte, als man ihn zum Reichsgetreidekommissar ernannte. Unter seiner Führung und Mitwirkung wurde die Stützungstätigkeit der Roggen-Aufnahmegesellschaften forciert, die bisher über 400 000 Tonnen oder 5 Prozent der deutschen Ernte mit einem Aufwand von etwa 70 Millionen aufgenommen hat, ohne den Preis länger als ein paar Wochen auch nur auf dem bereits katastrophalen Niveau von 160 RM. halten zu können.

Diejenigen Landwirte, die der Tätigkeit der Stützungsgesellschaften in der Hoffnung zusahen, alsbald einen höheren Preis erzielen zu können, sind auf das gröblichste enttäuscht.

Auch Baades Versuch, das Exportventil zu öffnen und zu diesem Zweck ein Ausfuhrabkommen mit Polen zu treffen — ein Versuch, der nur bei völliger Verkennung des engen Exportrahmens für Roggen überhaupt unternommen werden konnte und hier stets als höchst unglücklich tritisiert wurde, der zudem dazu führte, daß die deutschen halbstaatlichen Gesellschaften den Polen auf Vorschuß 40 000 Tonnen Roggen von ihrem Markt wegnahmen und nach Skandinavien verkauften, anstatt den deutschen Markt um ein entsprechendes Quantum zu entlasten —, ist naturgemäß gescheitert.

Der deutsche Roggenexport hat sich im Jahre 1928 auf 404 000 Tonnen im Werte von rund 85 Millionen Mark und im Jahre 1929 auf 552 000 Tonnen gestellt, für die infolge des schlechteren Preises rund 85 Millionen erzielt wurden. In den ersten Monaten des Jahres 1930 ist dann die Roggenausfuhr trotz aller Bemühungen weiter gesunken. Während im Dezember 1929 noch für 8,6 Millionen ausgeführt wurde, sank der Exporterlös im Januar auf 4 und im Februar auf 3,3 Millionen. Mengenmäßig waren das noch nicht 60 000 Tonnen, während ohne Rot seitens der halbstaatlichen Roggengesellschaften der polnische Markt, wie erwähnt, um 40 000 Tonnen erleichtert wurde.

Die Aufnahmefähigkeit der in Frage kommenden Märkte (Dänemark, Schweden, Niederlande, baltische Staaten und Tschechoslowakei) ist eben absolut beschränkt und zum Teil wohl völlig erschöpft.

Wesentlich mehr als 500 000 Tonnen jährlich zu exportieren dürfte jedenfalls auch bei größten Anstrengungen und weitgehendste Preiskonfessionen kaum jemals möglich werden, so daß in den Jahren mit Roggenernten zwischen 8 und 9 Millionen Tonnen, wie sie 1928/29 zu verzeichnen waren, die stärkere Inanspruchnahme des Ausfuhrventils nur als sekundäre Hilfsmaßnahme in Frage kommen kann. Bei einem Verbrauch für Ernährungszwecke in Höhe von etwa fünf Millionen Tonnen bleiben schließlich drei bis vier Millionen Tonnen übrig, bzw. im zweiten Jahre von aufeinanderfolgenden guten Ernten noch mehr. Spritherstellung und Verfütterung können ebenfalls den Rest nicht vom Markte wegnehmen, da der Spritkonsum ziemlich fest liegt und eher zurückgeht als steigt, und da Roggen für die Schweinemast doch nicht in dem Maße verwendbar erscheint wie das manche Anhänger der verstärkten Roggenverfütterung wahrhaben möchten.

So ist als sicheres Mittel neben und mit der Siedlung nur die Verringerung der Roggenanbaufläche zu betrachten. Da es volkswirtschaftlich unverantwortlich wäre, diese Anbauverringerung mit einer Senkung der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion zu erkaufen, ist es notwendig, einen verstärkten Anreiz zum Anbau anderer Kulturen, insbesondere auch des Weizens zu geben, wo die deutsche Nachfrage zur Zeit nur zu 60 bis 75 Prozent je nach Ernteausfall aus der heimischen Ernte gedeckt werden kann, während die Einfuhr zwischen 2 und 2,5 Millionen Tonnen im Werte von rung 500 Millionen Mark mit Preisschwankungen nach oben und unten beträgt.

Der Anreiz zu verstärktem Weizenanbau kann nur im Preise liegen, das heißt, es muß für den Landwirt die Wahrscheinlichkeit bestehen, daß der unter normalen Verhältnissen auf den leichteren Böden geringere und weniger sichere Weizenertrag durch den Preis kompensiert wird. Er muß also die Hoffnung haben, daß die Multiplikation aus Weizenertrag mal Weizenpreis über die Multiplikation aus Roggenertrag mal Roggenpreis hinausgeht.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine Erhöhung des Weizenzolls mindestens auf 12 Mark pro Doppelzentner erforderlich, der nur dann ermäßigt werden dürfte, wenn der Weizenpreis über einen bestimmten Tonnenpreis, zum Beispiel über 280 Mark, hinausgeht.

Wenn es im Zusammenhang damit weiter gelänge, durch das in Vorbereitung befindliche Brotgesetz die Differenz zwischen Weizenbrotpreis und Roggenbackwerk so zu gestalten, daß ein verstärkter Anreiz zum Konsum von Roggenbrot gegeben wird, und zwar nicht in der Form erhöhter Preise für Weizengebäck, sondern ermäßigter für Roggengebäck, so würde der roggenbauenden Landwirtschaft, namentlich den Besitzern, die über zum Weizenanbau völlig geeignetes Land verfügen, auch von der Nachfrageseite her eine Erleichterung zuteil werden.

Daß es möglich sein muß, den Roggenbrotpreis gerade zurzeit erheblich zu senken, ergibt sich aus der Tatsache, daß der Roggenpreis vor Jahresfrist 70 Prozent und vor 2 Jahren 90 Prozent höher lag als heute, ohne daß die seitherige Entwicklung dem Konsumenten bisher irgendwie sühlbar zugute gekommen wäre. Der Zeitpunkt zur energischen Herbeiführung einer deutlich sichtbaren Brotpreisdifferenzierung nebst Kennzeichenzwang für alle Brotsorten wäre also auch unter dem Gesichtspunkt der Konsumentenschonung jetzt durchaus glücklich gewählt, zumal auch der Weizenpreis, der zurzeit 246 RM. beträgt, nicht so wesentlich steigen könnte, daß eine Verteuerung für Weizenbrot gerechtfertigt wäre.

Zeit ist sowieso nicht mehr zu verlieren, da die Frühjahrsbestellung jetzt beginnt.

Was die übrigen in Erwägung gezogenen Maßregeln anbetrifft, so erscheint uns ein Malsmonopol überaus gefährlich und bedenklich. Das gleiche gilt für eine weitere Zollerhöhung auf Futtergerste, gegen die namentlich seitens der Hansestädte und der nordwestdeutschen Züchter gelaufen wird, die darin eine Verletzung ihrer Interessen ohne merklichen Nutzen für die Landwirtschaft erblicken. Immerhin lassen sich in dieser problematischen Frage die Argumente beider Seiten hören.

Auf lange Sicht bleibt aber das wichtigste die sofortige Sicherstellung einer ausreichenden Preisspanne zwischen Weizenpreis und Roggenpreis, die den Landwirt anregt, überall, wo es eben möglich ist, Weizen anzubauen.

—ss—

MacDonald rechnet mit Unterhausauflösung im Mai

sx. **London**, 18. 3. (Eigenbericht)

Bei der Beratung des Marineetats im Unterhaus fiel gestern besonders auf, daß der sozialistische Kapitänleutnant Kennworthy im Gegensatz zur Regierung die Aussichten der Flottenkonferenz sehr skeptisch beurteilte. Kennworthy führte aus, die Flottenkonferenz müsse geradezu als ein Fehler bezeichnet werden. Der einzig richtige Weg wäre für England einen fünfjährigen Baufeiertag nicht nur für Linienschiffe, sondern für Kriegsfahrzeuge aller Art zu erklären und dann abzuwarten, was die anderen Mächte täten. Andernfalls sei gar nicht mehr abzusehen, was aus dieser Konferenz herauskommen würde. Kennworthy argumentierte mit denselben Gründen wie Churchill. Er hielt es für den größten Fehler der Regierung, daß sie ihre Minimalbedürfnisse an Kreuzern vorher festgelegt habe, bevor die anderen Mächte sich geäußert hätten.

Für die Haltung Churchills, der verhältnismäßig glimpflich mit der Regierung verfuhr, war entscheidend, daß der Erste Lord der Admiralität sich eindeutig verpflichtete, nach Schluß der Marinekonferenz einen Nachtragsetat für die Neubauten des Jahres 1930 einzubringen. Alexander hatte ausdrücklich festgestellt, daß er schon mit Rücksicht auf die Kontinuität in der Beschäftigung der Werften mit einem solchen Nachtragsprogramm auf jeden Fall vor das Unterhaus treten wird.

Ob Alexander hierzu noch Gelegenheit haben wird, ist allerdings zu bezweifeln. Die Labour-Partei hat bereits mit den Vorbereitungen für die Neuwahlen begonnen. MacDonald rechnet damit, daß er bald nach der Budgetdebatte, also etwa im Mai, das Unterhaus auflösen muß, da er unter den gegenwärtigen Verhältnissen keins seiner grundsätzlichen Gesetze im Unterhaus durchbringen kann. Die Entscheidung, ob die Neuwahlen stattfinden oder nicht, hängt kaum noch von dem Ausgang der Flottenkonferenz ab. Die parlamentarischen und die politischen Verhältnisse allein reichen hin, um MacDonald in seinem Entschluß zu bestärken.

Die Erhöhung der Altersgrenze für Hochschullehrer beschlossen

Der Preußische Landtag nahm Dienstag mittag in dritter Lesung das Gesetz über die Erhöhung der Altersgrenze für Hochschullehrer vom 65. auf das 68. Lebensjahr an. Das Gesetz wird mit Wirkung vom 31. März in Kraft treten.

Sozialdemokraten, Demokraten, Zentrum und Deutsche Volkspartei haben gemeinsam einen Antrag zur Verschärfung der Ordnungsvorschriften in den Ausschüssen eingebracht, der auf den kommunistischen Obstruktionsversuch bei der Beratung des Etats für das Staatsministerium im Hauptausschuß zurückgeht. Dieser gemeinsame Antrag wurde zur weiteren Beratung dem Geschäftsordnungsausschuß überwiesen.

Walters Mozart-Abend

Philharmonie

Es war das letzte der Konzerte, die Bruno Walter in dieser Saison mit dem Philharmonischen Orchester gab. Vier Werke von Mozart standen auf dem Programm, darunter die als „Kleine Nachtmusik" bekannte Serenade für Streichorchester, das A-dur-Klavierkonzert K.-V. 488, von Bruno Walter selbst gespielt, und die G-moll-Symphonie.

Mit dieser Symphonie, der mittelsten von jenen drei großen letzten Symphonien, die Mozart in der unbegreiflich kurzen Zeit von kaum drei Monaten des Jahres 1788 geschrieben hat, entließ uns Bruno Walter. Sie ist — man braucht es nicht mehr zu sagen — eines der Wunderwerke aller Musik, eine jener einmaligen, unwiederholbaren, „ewigen" Schöpfungen, deren Größe absolut und daher unermeßlich ist. Früher war man allerdings zuweilen anderer Ansicht; so schrieb ein Kritiker aus der Zeit der Romantik folgenden erleuchteten Satz nieder: Die G-moll-Symphonie ist ein „gewöhnliches, weder durch Erfindung noch durch Arbeit hervorragendes Musikstück". Der verstorbene „Kollege" konnte sich vor der Nachwelt zweifellos nicht gründlicher blamieren als mit dieser genialisen Behauptung. Denn: mindestens die „Arbeit" dieser Partitur, ihr wahrhaft königlich beherrschtes Handwerk hätte vor hundert Jahren genau so erkannt und bewundert werden müssen, wie das heute der Fall ist. Aber offenbar hat dieser Herr Hirschbach, den wir den oben zitierten Satz verdanken, seine Partitur lesen können. Dann hätte er nämlich bemerkt, daß diese Symphonie auch im technischen Sinne ein Kunstwerk höchster Art ist mit ihren Durchführungen im doppelten Kontrapunkt, mit ihren imitatorischen Stimmführungen, mit der Pracht ihrer thematischen Arbeit und der unerhörten Logik ihres Modulationsplanes. Darüber hinaus aber empfinden wir Heutigen diese leidenschaftliche und schwungvoll erregte Musik in ihrer Resignation, ihrer Klage, ihrer Verzweiflung als eine der tiefsten Offenbarungen Mozartischen Schöpferums, um so mehr, als sich kein anderes Werk ähnlich pessimistisch und hoffnungslos gibt wie dieses. Bruno Walter deutete den Sinn dieser Musik mit bezwingender, suggestiver Kraft; die tränenvolle Melancholie des Andante, der finstere Trotz des Menuetts, die wilde Dämonie des Finale — alles bekam unter ihm volles Gewicht und hinreißende Lebendigkeit.

Das „Divertimento" B-dur für zwei Violinen, Viola, Baß und zwei Hörner, das den Abend eröffnete, verlief zweifellos in den von Walter gewählten Aufführung mit Streichorchester. Es ist ein Werk reinen Kammermusikstils und verträgt keine Verdickung des Klanges; außerdem sucht der Part der ersten Violine zuweilen so exponierte Lagen auf, daß die Reinheit der Intonation bei der Mitwirkung von zehn oder zwölf Geigen häufig gefährdet ist. Im übrigen enthält das Stück in dem Adagio einen der köstlichsten langsamen Sätze Mozarts. Hier, wie auch in der „Kleinen Nachtmusik" erreichte Bruno Walter das Aeußerste an Verfeinerung des Ausdrucks und der Dynamik.

Von höchster Stilkunst zeugte sein Vortrag des A-dur-Klavierkonzerts. Wir wissen, daß er einer unserer feinsten Mozartspieler ist, wir kennen die beseelte Schlichtheit seines Musizierens, den Zauber seines Anschlags, am beglückendsten aber empfinden wir die menschliche Reife seiner Kunst, die — frei von jeglicher Eitelkeit — nur dem Werke dient. Wenn sich diese Abgeklärtheit, wie bei Bruno Walter, mit der Wärme des Herzens verbindet, dann kommen Leistungen von letzter Vollendung zustande.

Schronk

Baden-Baden gibt sein Theater auf. Wie uns ein Eigenbericht aus Karlsruhe meldet, hat der Kurausschuß und Finanzausschuß der Stadt Baden-Baden beschlossen, auf das eigene Theater, das im gegenwärtigen Spieljahr einen Zuschuß von 240 000 Mark benötigte, zu verzichten. Sollte es möglich sein, durch Ersparnisse mit einem Zuschuß von 100 000 Mark bis zum 1. April 1931 auszukommen, so wird das Theater bis zu diesem Termin bestehen bleiben können. Andernfalls wird es am 1. August d. J. geschlossen. Voraussichtlich wird in Zukunft wieder wie vor dem Kriege das Landestheater in Karlsruhe wöchentlich einmal in Baden-Baden gastieren, was nach den bisherigen Berechnungen etwa 30 000 Mark in der Spielzeit kosten würde.

Siegfried Wagners Gastspiel in Mailand. Ein Eigenbericht aus Mailand meldet uns: Gestern hat das Gastspiel Siegfried Wagners in der Mailänder Scala mit der „Rheingold"-Aufführung seinen Anfang genommen. Der Künstler, der jetzt bekanntlich zum erstenmal im Auslande den Ring der Nibelungen dirigiert, wurde zu Beginn und Schluß der Vorstellung stürmisch gefeiert. Als er das Podium betrat, erhob sich das ganze Theater, um ihm eine langanhaltende Ovation zu bereiten.

Fremde Tänze

Ted Shawn — Jodjana

Man hatte durch zwei kurz aufeinanderfolgende Veranstaltungen, den Tanzabend des Amerikaners Ted Shawn im Bach-Saal und die Matinee des japanischen Prinzen Jodjana mit seinem Gamelan-Orchester in der Volksbühne, die Möglichkeit, fremde Tänze kennenzulernen.

Ted Shawns Auftreten ist ein Symptom für die auf dem Gebiet der Tanzkunst zwischen Deutschland und Amerika einsetzende Annäherung, die außerdem dokumentiert wird durch die Gastspiele von Kreuzberg-Georgi in Amerika und durch die Gründung einer Tanzzeitschrift in New York, die auch in unmittelbaren Kontakt mit den Strömungen auf tänzerischem Gebiet in Deutschland steht. Wir haben bisher nicht viel von der Entwicklung der Tanzkunst jenseits des großen Wassers vernommen. Aufsätze spiegeln nur halb, fixieren Momente, färben die Wirklichkeit. Eindruck entsteht erst im tatsächlichen Gegenüber. Wie weit Ted Shawn Repräsentant ist, weiß ich nicht.

Ted Shawn tanzte zwei Indianertänze, einen japanischen Speertanz, spanische Tänze, ein Bild „Der gefesselte Prometheus", zwei aktretische und einen altindischen Tanz. Also eine Reihe Tänze volksmäßigen Charakters, einen Tanz der Szene und drei Priester- bzw. Götertänze. Daß Ted Shawn solche Stoffe wählte und nicht aus eigenem, augenblicklichem oder subjektivem Erleben schöpfte, hängt damit zusammen, daß in ihm, der auch tanzgeschichtliche Werke schrieb, ein Stück Tanzwissenschafter steckt. Er suchte nach dem Urquell des Tanzes und fand die kultischen Massen- und Priestertänze der Primitive, die er in ihren Ueberresten in aller Welt studierte. Um diese Vergangenheit unmittelbar wirken zu lassen, versuchte er sich zu einem klingenden Instrument vergangener priesterlicher Gebärde und rhythmischen Schwingens zu machen. Er ging dabei — ich möchte sagen — den Weg des Philologen: er übersetzte aus der alten, für uns toten Sprache der Vergangenheit, goß in diese Uebertragung all sein Können, schuf sie mit der Kraft einer hohen Technik nach, aber er übersetzte wortgetreu, nicht frei. Er vergaß, daß Volksgemeinde und kultische Gemeinschaft die Faktoren für eine richtige Wirkung solcher Tänze sind, daß das (wenigstens hier in Europa) heute fehlt und daß sie deshalb Schau bleiben, aber nicht wirkende Handlung sind. Außerdem rechnete er nicht mit der absolut undistorischen Einstellung der Gegenwart, die ein altkretischer Priestertanz, auch wenn er noch so tief nachempfunden ist, innerlich nicht packt und die in all diesen nachschwingenden Schöpfungen mehr Reaktion und Imitation als eigenes Werk sieht und nicht versteht, daß Versenkung in Vergangenes für den Tänzer auch Ausdruck seines Schöpfertums sein kann.

Die Situation, die Ted Shawn entwicklungsmäßig vertritt, ist für uns schon zwanzig Jahre vorbei. Er ist noch des Glaubens, daß die äußerlich wieder verkörperte Primitive dem Menschen das Gepachtwerden vom Tänzerischen her wiedergeben kann.

Und nur da, wo er wirklich das Urgebiet des Tanzes betrat, die fast noch unsicherste Gefahr, den bloßen Rhythmus schwingen ließ, wie in den Indianertänzen, dem spanischen Tanz und in dem von aller Ethnographie fernen Mittelteil des altindischen Shivatanzes gehörte er zu uns, weil das Rhythmische immer unmittelbarer berührt, weil es die Urtatsache der Menschheit, der erste Schritt zu geordnetem Welterleben ist.

Und dann in der Volksbühne der japanische Prinz Jodjana. Sicherlich ebenso fremd in seinen Tänzen wie Ted Shawn: Reis-Ernetänze, Ritter- und Dämonentänze, der böse König usw. Aber doch in diesem eben von jener Ursprache des Rhythmischen her ganz nah und unmittelbar verständlich. Manches, was gestörkt fixiert war, blieb fern, mußte als zeremonielle Abbreviatur fremder kultischer Uebung unverständlich bleiben. Aber aus manchen Tänzen lief eine unmittelbare Wirkung von großer Gewalt auf, so z. B. aus dem Reis-Ernetanz mit seiner Simplizität der immer wiederholten streuenden Geste und der Stampfbewegungen das Bild des arbeitenden Volkes. Ueberall aber trat das Hoheitsvolle und Königliche in den Vordergrund, unterstrichen noch in einem Tanzspiel „Ritter und Dämon", in dem der Kontrast der beiden Gestalten einen starken Wirkungsfaktor bildete. Das Bezeichnende an diesen Tänzen ist aber, daß sie immer Atmosphäre haben. Hier tanzt eine Tradition vor uns, nicht eigentlich ein einzelner. Das Kollektivum Rasse und Blut tanzen mit und werden als seelische Landschaft lebendig in Form und Stellung, in Rhythmus und Geste. Das ist alles immer unmittelbar, echt, strahlend, bildzauberndd und überträgt sich als Stimmung und Eindruck.

Das haben diese beiden Tanzveranstaltungen gelehrt: alle Originalität wirkt immer unmittelbar, sie kann aber auch durch die sensibelste Einfühlung nicht erreicht werden und bleibt auch bei bestem Bemühen durch den Raffe fremden Nachahmung.

Fritz Böhme